

Eindrücke von Schulbesuchen in Paris : (Schluss)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **32 (1927-1928)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kriegsspielzeug und mit der Rede: Wenn du das und das nicht lernst, so wirst du kein rechter Soldat! — Als ob das der Gipfel alles Erstrebenswerten wäre! Und immer wieder erklingt die eindringliche Frage: «Haben wir denn aus dem Kriege nichts gelernt?»

In seinem Schlusswort rückt der Verfasser das ganze Problem zusammenfassend noch einmal unter den religiösen Gesichtspunkt als unter den ausschlaggebendsten und zwingendsten. «Der Kampf um die Abrüstung ist eine Glaubensfrage. Glauben aber heisst, alles von Gott erwarten und ihn ohne Unterlass um seine Kraft anrufen. Dem Glauben wird neue Kraft geschenkt, ihm ist Gottes Geist verheissen. Glaube wirkt Erfahrung, Erfahrung wirkt Hoffnung und Hoffnung lässt nicht zu schanden werden.» —

Warum wir so ausführlich über dieses Büchlein berichten? Weil es uns so wichtig dünkt und weil wir glauben, dass wir Lehrerinnen es lesen müssten. Wir sind es unsern Schülerinnen schuldig, dass wir über die Frage der Abrüstung einmal ernstlich nachdenken; denn sie, die Jungen, werden, viel stärker noch als wir, mit diesem Problem zusammenprallen und mit ihm sich auseinandersetzen müssen. Dabei können wir ihnen nur helfen, wenn wir selbst uns eine feste Meinung gebildet haben. Und dazu kann uns Liechtenhans Arbeit führen. Es geht bei der Lektüre vielleicht der Wunsch der Herausgeber an uns in Erfüllung; es möchte etwas von der vorbildlichen Ruhe und Sachlichkeit, mit der der Verfasser das *Einzelne*, und von der heiligen Unruhe und Zuversicht, mit der er *das Ganze* ins Auge fasse, auch auf den Leser übergehen.¹

R. G.

Eindrücke von Schulbesuchen in Paris.

(Schluss.)

Der letzte Schulbesuch, von dem ich erzählen will, galt den ganz Kleinen, der «Ecole maternelle et enfantine» an der Rue St. Denis, mitten im grossen Krambetrieb. Wenn mir *diese* Schule fast am meisten Interessantes bot, so mag es davon herrühren, dass mir ihre Arbeitsmethode bis jetzt ganz unbekannt war. Den Kolleginnen der Unterstufe biete ich vielleicht mit den folgenden Angaben nichts Neues, aber ich stand voll Bewunderung vor der Erfindungsgabe und dem Arbeitseifer der bescheidenen Lehrerinnen, die da ihren Kleinen die Wunder der Denkwelt auftraten: Form, Farbe, Zahl, Ort, Wort usw. — wir sahen drei Klassen, von den zweijährigen bis zu den sechsjährigen. Jede Lehrerin arbeitete nach ihrer eigenen Methode, allerdings alle in Anlehnung an Montessori und den Belgier Decroly. Die Directrice war hier nicht die strenge Aufsichtsbehörde, sondern sie arbeitete mit und verfolgte mit grossem Interesse die Erfolge der verschiedenen Methoden. Seit zwei Jahren hat diese Schule die ministerielle Erlaubnis zum «Pröbeln» erhalten. In dieser Zeit hat jede Lehrerin ein grosses Material für ihre Klasse zusammengestellt, fast alles selber ausgedacht und eigenhändig hergestellt; denn Geld steht fast keines zur Verfügung. Hinten im Klassenzimmer stehen auf einem niedrigen Bänklein Reihen von Schachteln mit bunten Karten, gefüllten Briefumschlägen, Bildern aller Art, Stäbchen, Pappdeckelquadraten und -rundumeli, bunte Wollfäden usw.

¹ Lic. theol. Rud. Liechtenhan: „Ist Abrüstung Christenpflicht?“ Bern 1927. Kommissionsverlag H. Lang & Cie.

In der einen Klasse herrscht die Idee des Zusammensetzspiels vor. Es ist eine Sprachstunde. Jedes Kind holt sich seine kleine Aufgabe selbst. Das eine entnimmt einer Schachtel alle möglichen Dingwörter und ordnet sie nach den Begriffen: Tiere, Menschen, Gegenstände. Ein anderes hat Bildchen vor sich und legt dazu die entsprechenden Wörter. Geschicktere setzen so ganze Sätze zusammen. Sogar einen Anfang von Grammatik treiben die Fünf- und Sechsjährigen auf diese Art, indem sie Wörter unter den Begriff von Substantiv, Adjektiv usw. ordnen. Dann werden die Wörter und Sätzchen abgeschrieben, und zwar in Steinschrift. Die Anfänger in der Schreibkunst bekommen grosse, aus Glaspapier geschnittene Buchstaben zum Nachfahren und Abtasten, um sich die Formen gut einzuprägen.

In der Nachbarklasse braucht die Lehrerin die « Méthode globale », was ungefähr unserer analytischen Methode entspricht, d. h. sie geht von Anfang an vom ganzen Wort, ja von ganzen Sätzchen aus. Die Directrice machte kein Hehl aus ihrem grenzenlosen Erstaunen darüber, dass die Kleinen imstande waren, ein Sätzchen fehlerlos von der Tafel zu kopieren; sie hätte derartiges nie für möglich gehalten. Mit Stolz erzählte sie uns, dass diese kleinen Mädchen schon nach drei Monaten imstande gewesen seien, ihren Eltern einen Neujahrswunsch zu schreiben. (Zur Einprägung der Formen wurden hier dünne Holzbrettchen verwendet, in welche die Buchstaben so eingeritzt waren, dass die Kinder ihnen mit Bleistift nachfahren konnten.) Im übrigen wurde auch hier ähnlich gearbeitet wie in der vorigen Klasse: Zu Bildern über Körper, Kleidung, Gesicht wurden die passenden Wörter gesucht. In ähnlicher Weise arbeiteten die Kinder auch im Rechnen individuell, indem sie z. B. auf einem Bild die Kerzchen der Geburtstagskuchen zusammenzählten, oder die Kirschen in verschiedenen Körbchen usw. Leider sah ich die Methode nur in voller Wirksamkeit, nicht aber, was mich noch mehr interessiert hätte, die Art, wie sie eingeführt wurde. Erstaunlich war mir neben den Leistungen auch die Ruhe und Wohlgeordnetheit, mit der alles vor sich ging, trotz des vielen Hin- und Hergehens und der nicht kleinen Klassen, und trotzdem der strenge Drill, der mir an andern Schulen so peinlich aufgefallen war, hier ganz fehlte. Fast überall sonst hatten wir uns nicht eines gewissen Gefühles von Gespanntheit erwehren können, nicht bei der kleinen Directrice mit dem musterhaften Notenheft und nicht bei der vornehmen Leiterin der « Ecole Sophie Germain », die, als eine Klasse in wohlgeordnetem Zuge an uns vorbeidefilirte, eine Schüererin, die gewagt hatte uns anzugucken, hart anfuhr, sie solle die Augen niederschlagen! — Wieso herrschte hier bei den Kleinen ein so freier Geist? Die Vorsteherin löste uns das Rätsel, indem sie lächelnd sagte: « Wissen Sie, um uns bekümmert man sich nicht so heftig, unsere Kleinen brauchen noch keine Examen zu bestehen; so denkt man, es könne nicht viel schaden, uns ein wenig machen zu lassen.»

Sie legte damit den Finger auf einen charakteristischen Zug im französischen Schulwesen, die einem Fremden, besonders einem Schweizer, immer auffallen wird: Das aufs höchste ausgebildete Noten- und Examenwesen. Durch eine raffinierte Maschinerie wird der französische Mensch, besonders der Intellektuelle durchs Leben teils gestossen, teils gezogen. Mit dem 14tägigen Zeugnis der Fünfjährigen fängt's an, alle zwei Jahre gibt's eine Prüfung, für den Studenten jedes Trimester in jedem Fach eine grosse schriftliche Arbeit, und auch der im Amte stehende Lehrer wird, wie wir gesehen haben,

noch regelmässig zensuriert. Das ist der *Druck*. Der *Zug* aber sind die unzähligen Ehrungen, die dem Strebsamen winken, vom goldschnittigen Preisbuch in der Schule zu den grünen, violetten, roten Rosetten oder gar der Palmen der verschiedenen « Académies » oder « Légions ». Oder auch zu den mit ansehnlichen Geldbeträgen verbundenen « Prix » und « Grands Prix », die jedes Jahr für die besten literarischen oder künstlerischen Leistungen ausgesetzt sind. Ich habe aus nächster Nähe erleben können, mit welcher Spannung all diese Preisverteilungen erwartet wurden, wie die Chancen abgewogen, die Preisrichter nach ihrer Einstellung zum Werk und besonders zur Clique der Bewerber eingeschätzt wurden. Das Urteil wurde kritiklos angenommen; es war, als hätte das Schicksal selber gesprochen; der glückliche Sieger (noch mehr aber sein Verleger) war dadurch zum gemachten Mann geworden.

Dieses System trägt natürlich sein gut Teil dazu bei, der französischen Nation die Geschlossenheit zu geben, die sie auszeichnet. Denn wenn man so regelmässig die geistige Elite seines Volkes wägt, misst und etikettiert, muss man dazu doch bestimmte, leicht erkenntliche Maßstäbe und Merkmale haben, und nach diesen richtet sich allmählich der Geist des ganzen Volkes. Dass dabei die glatte Mittelmässigkeit besser wegkommt als das Genie, liegt auf der Hand. Andererseits möchte ich aber doch dieses System nicht in Bausch und Bogen verwerfen. Es fördert auch eine Reihe nützlicher Eigenschaften: Klarheit, Fixigkeit, eine grosse Elastizität im Ueberwinden von Schwierigkeiten und Hemmungen. Wir dürften uns vielleicht einmal die Frage stellen, ob wir nicht in unserm Bestreben, den Kindern an der Volksschule die Nerven- und Kraftanspannung, die ein Examen bedeutet, möglichst zu ersparen, zu weit gehen und ihnen den spätern Lebensweg erschweren, indem wir sie nicht an solche Spannungen gewöhnen?

Für Frankreich allerdings scheint mir eine Gefahr darin zu liegen, dass mit dieser Zuspitzung auf « examens » und « concours » Hand in Hand geht eine überstarke Betonung des *Formalen*. Wir sahen, wie schon beim kleinen Kind das Lesen als Grundlage der Bildung angesehen wird, niemand fragt, was es selber, hinter der Scheidewand des Papierblattes erlebt hat. Später, schon mit 11 und 12 Jahren, baut ihm die Schule seine Welt auf den Werken der französischen Klassiker auf, es ist eine grosse formvollendete Welt, sie stellt grosse Helden, erhabene Charaktere vor das Kind, und seine Seele schlüpft in diese viel zu weiten Kleider hinein. Aber wann sind diese armen Französlein denn Kinder? Wann schöpfen diese Menschen einmal aus den Quellen des eigenen, direkten Erlebens?

Das ist es, was ich persönlich als die grosse Gefahr für dieses hochbegabte Volk empfunden habe: Es wird alt und trocknet aus.

Mir scheint, viele unter den Besten sehen diese Gefahr auch, sie suchen ihrer Kultur neues Blut zuzuführen, indem sie die Werke der grossen Geister anderer Völker ins Französische übersetzen (besonders ringen sie mit Dostojewski). Dies mag ein Weg sein, und ein dieser literarischen Nation besonders zugänglicher; aber einen andern zu öffnen, wäre wohl noch wichtiger, nämlich den der « Verjüngung » der französischen Schule. Auch dazu bestehen Ansätze, besonders die Lehrerschaft der Volksschule sucht Anlehnung an neuere deutsche Methoden; es war mir leider nicht möglich, hier genügende Einblicke zu erhalten, als dass ich Ihnen davon erzählen könnte.

Es mag Ihnen nun vielleicht scheinen, als hätte ich für die Schule von meinem Pariser Aufenthalt nichts « profitiert ». Dem ist aber durchaus nicht so. Eine Dosis von dem, was ich dort als Einseitigkeit ablehnte, halte ich für unsere so ganz andersartigen und eher nach dem andern Extrem neigenden Verhältnisse für nützlich und « knochenstärkend »; und vor allem hat mir, was ich in Paris sah und hörte, *Selbstbesinnung* ermöglicht, und solche ist immer von Zeit zu Zeit ein nötig und nützlich Ding.

Wenn mein Bericht auch Sie dazu angeregt hat, so hat er damit seinen Zweck erfüllt.

Für die Kleinen.

Wänn's afät wintere.

Lis — lis, lis — lis
Falled d'Flöckli uf d'Wies —
Und de Hans lueget zue —
Falled d'Flöckli uf d'Schue.

Falled d'Flöckli uf's Hus,
Und det ruebed si us —
Falled d'Flöckli — 's ist schüli —
Eusem Hans grad is Müli.

Elise Vogel.

Sankt Nikolaus.

Wenn es gegen Weihnacht geht
Und der kalte Biswind weht,
Kommt der Samichlaus gegangen
Mit dem Bart, dem weissen, langen —
Klopft an manches, manches Haus —
Klopft auch manchen Buben aus.

Elise Vogel.

Samichlaus.

De Samichlaus, was hät er z'tue?
Im Lehnstuel tuet er sitze,
Hät d'Schlarpe a, der Schlafrock a,
Und schwitze tuet er, schwitze.

Wunschzeddel hät er i der Hand,
Die gänd em fürchtig z'dänke.
Was söll er — er ruckt d'Brülle zwäg,
Em chline Ruedi schänke?

Und was em Heieri, em Hans,
Em Jörgli und em Gretli?
Und was em Fritz und was em Franz,
Und was em Lisebethli?

Und was em Michel — Baltasar? —
Nei, das ist nüd zum Lache —
Jetzt sötti uf die Wiehnacht hie
Na tusig Sache mache.

De Samichlaus zerret usem Sack
E farbigs Fazenetli —
Putzt d'Stirne ab — putzt d'Bagge ab:
Jä, Hans und Lisebethli,

Jä, Fritz und Franz und Baltasar,
Ihr bringed ein zum Schwitze.
Jetzt frög-i alli mitenand:
Brucht keis vo-n-eu e Fitze?

Emma Vogel.